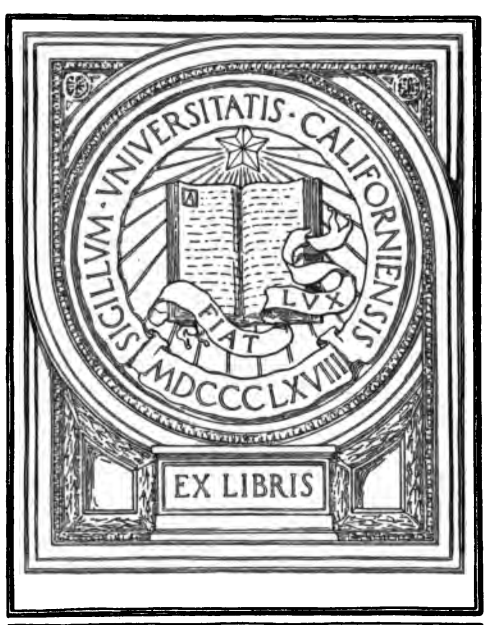
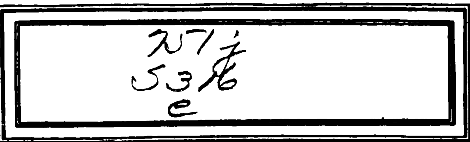
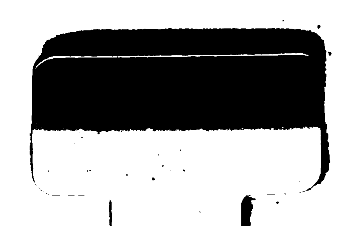
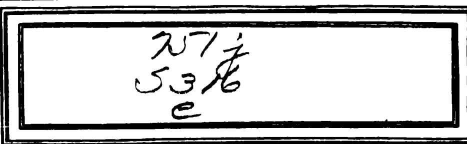
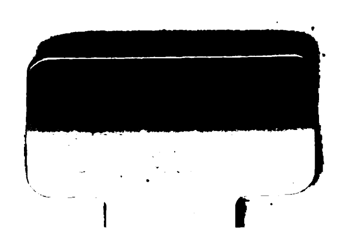

UC-NRLF
$B 290 165


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



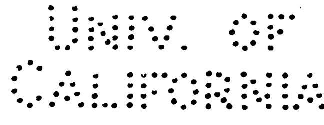





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





# Die erste philippische Rede des Demosthenes ist zweifellos ein Ganzes.




Von

Dr. Heinrich Schefczik,

k. k. Professor am Staatsgymnasium in Troppau.



1895.

Verlag von Eduard Zenker, Troppau.

Druck von Adolf Drechsler in Troppau.

Dionysius von Halicarnasus berichtet im 10. Capitel seines ersten Schreibens an Ammaeus, dass Demosthenes im Jahre 108,2 eine philippische Rede (die fünfte) zum Schutze der Inselbewohner und der Städte am Hellespont gehalten, und dass diese mit den Worten: Ἃ μὲν ἡμεῖς, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, δεδυνήμεθ' εὑρεῖν, ταῦτ' ἐστίν begonnen habe. Eine Rede des Demosthenes, die also beginnen würde, ist uns nicht erhalten. wohl aber lesen wir jene Worte zu Anfang des 30. Paragraphes der uns aus den Handschriften als erste Philippica bekannten Rede. Dies zwingt uns anzunehmen, dass Dionysius eine Spaltung dieser Rede vorgenommen habe, eine Annahme, die durch die Scholien bestätigt wird.[1]) Was den Rhetor bestimmt hat, die erste Philippica für eine Doppelrede zu erklären, wissen wir nicht; jedenfalls waren es nicht innere Gründe; denn dass er den zweiten Theil dieser Rede nicht einmal flüchtig gelesen, ist daraus zu ersehen, dass in demselben nichts von dem enthalten ist, was er als den Inhalt der fünften philippischen Rede bezeichnet.

Die Ansicht des Dionysius scheint im Alterthum keinen Anklang gefunden zu haben; wenigstens wird nirgends auf sie Bezug genommen, vielmehr ihr einmal direct widersprochen.[1])

Mit mehr Beifall wurde die dionysische Entdeckung von den Neuern aufgenommen. Es fanden sich unter ihnen nicht etwa nur solche, welche dem alten Kritiker einfach zustimmten, ohne ihren Anschluss an ihn irgendwie zu rechtfertigen, einige suchten sogar durch Gründe die Nothwendigkeit der Abtrennung des zweiten Theiles der Rede darzuthun, aber nicht mit gleichem Erfolge. Was Leland und Jacobs für die Spaltung der Rede angeführt haben, wurde mit Recht von Seebeck, dem geistreichsten Vertreter der dionysischen Ansicht zurückgewiesen; denn die Argumente, deren sich jene bedienten, sind theils falsch, theils unzulänglich.

---

[1]) Schol. zu § 30.

Anders steht es mit den Bedenken, die Seebeck selbst gegen die Einheit der Rede vorgebracht hat.[1] Es muss nämlich zugestanden werden, dass es einem Gelehrten wie Schäfer nicht gelungen ist, die Nichtigkeit jener Bedenken in überzeugender Weise darzuthun.[2] So kam es, dass Eichler, der diese Streitfrage von neuem zu Gunsten des Dionysius aufnahm, sich durchaus nicht zu scheuen brauchte, am Schlusse seiner Argumentation seinem Bundesgenossen Seebeck das Wort zu überlassen.[3] Daraus erwuchs für die Unionisten die Aufgabe, nicht nur den von Eichler auf die innere Einheit der Rede unternommenen Angriff abzuweisen, sondern auch auf die Gründe Seebecks nochmals zurückzugehen und deren Beweiskraft einer eingehenderen und gründlicheren Prüfung zu unterziehen, als es seitens Schäfers geschehen war. Dieser Aufgabe unterzog sich Baran[4], ohne sie jedoch in befriedigender Weise zu lösen. Wohl glückte es ihm, Eichlers Ausführungen in den meisten Punkten zu widerlegen oder zu entkräften, aber die Widersprüche, die nach Seebecks Ansicht zwischen den beiden Theilen der Rede bestehen sollen, vermochte er nicht aufzuklären. Auch Muthers Abhandlung: Ueber die Composition der ersten philippischen Rede des Demosthenes[5] ist nicht geeignet, die Frage nach der Einheit der Rede aus der Welt zu schaffen. Es ist nämlich meine Ueberzeugung, dass diejenigen Stellen der Rede, aus denen Seebeck seine Bedenken abgeleitet hat, auch von den eben Genannten nicht in einer den Worten des Redners adäquaten Weise gedeutet und verwertet worden sind, und dass somit von einer endgiltigen Lösung des Einheitsproblems keine Rede sein kann.

Wie die erste Philippica sowohl in ihren Theilen wie im Ganzen aufzufassen und zu würdigen sei, will ich im Folgenden darzulegen versuchen. Ob und inwieweit mir das gelingen wird, sollen andere beurtheilen.

Bevor ich jedoch eine Gliederung und Feststellung des Gedankengangs der Rede vornehme, halte ich es für zweckent-

---

1) Zeitschrift f. d. Alterthumswissenschaft 1838 S. 171 ff.
2) Dem. II. S. 62 ff.
3) Demosthenes erste Philippica doch eine Doppelrede? im Jahresberichte des k. k. Staatsgymnasiums im II. Bez. von Wien 1883.
4) Wiener Studien VI 1884 S. 173 ff.
5) Festschrift des herzoglichen Gymnasiums in Coburg 1887.

sprechend, mich kurz über die Veranlassung und den Zweck derselben auszulassen.

Die Athener führten schon längere Zeit Krieg mit Philipp, aber unglücklich (43). Sie verloren von ihren auswärtigen Besitzungen nach einander die Städte Pydna, Potidäa, Methone und die ganze Gegend umher, und viele von den Völkerschaften, die es früher mit ihnen gehalten hatten, schlossen sich dem Macedonier an (4, 6). In demselben Maße aber, als sich die Macht des Königs vergrößerte, nahm auch dessen Hochmuth und Frechheit zu, worunter die Athener besonders in der letzten Zeit viel zu leiden hatten (3, 9, 37, 50). Das alles ließ sich der attische Demos gefallen, ohne sich zu einer energischen That aufzuraffen, um den Angriffen und dem Uebermuth des Feindes ein Ziel zu setzen (2, 7, 11, 35 ff). Zu Beginn des Krieges war zwar alles über Philipps Vorgehen entrüstet und man schrie nach Rache, that aber nichts, um die Rache auszuführen (43). Es wurden zwar einigemal Söldnerheere ausgeschickt, aber sie erwiesen sich als unzureichend, Philipp zu züchtigen (24, 44–46, 50). Freilich hielten es die Athener auch nicht für nothwendig, gegen ihn mit aller Macht aufzutreten; sie sahen eben in ihm einen hassenswerthen, aber ungefährlichen Gegner. Doch in letzter Zeit urtheilte man in Athen ganz anders über Philipp. Es waren nämlich Ereignisse eingetreten, die einen so tiefen Eindruck auf die sorglosen und leichtsinnigen Athener machten, dass sie Philipp nunmehr wie ein gewaltiges Ungeheuer zu fürchten begannen (2—8). Es waren dies scheinbar unbedeutende macedonische Freibeuterstücklein, aber sie waren geeignet, den Athenern die Augen zu öffnen und in ihnen den Gedanken zu erzeugen, wie mächtig und gefährlich der Mann sei. Philipp nämlich fiel in Lemnos und Imbros ein und schleppte athenische Bürger als Gefangene fort, er kaperte bei Geraistos Getreidekähne und gab sie gegen schweres Lösegeld frei, ja zuletzt kam er sogar in die Bucht von Marathon und was that er? er führte das heilige Festschiff fort (34). Dieses tollkühne und freche Wagstück, der Raub einer heiligen Sache, ausgeführt in unmittelbarster Nähe Athens, war besonders darnach angethan, den Athenern die bisherigen Kriegserfolge des ebenso schlauen als feindseligen Macedoniers, die ihnen als einzelne Facta harmlos erschienen waren, in ihrer Gesammtheit zum Bewusstsein zu bringen und sie erkennen zu lassen, dass sie es durchaus nicht mit einem unbe-

deutenden und leicht abzuwehrenden Feinde zu thun hätten. Aber das plötzliche Innewerden der bisher unbeachtet gebliebenen Stärke und Gefährlichkeit des Gegners war von einer heftigen Gemüthserschütterung begleitet. Die Athener wurden in Aufregung und Schrecken versetzt (3). Und so blieb denn auch die natürliche Rückwirkung dieses Gemüthszustandes auf das Denken nicht aus. Ihre Lage erschien ihnen viel schlimmer, als sie thatsächlich war; sie unterschätzten sich und überschätzten den Feind. Philipp erschien ihnen unüberwindlich (4). Die Athener dachten nicht mehr an eine Rache, sondern hegten bloß den Wunsch, es möchte ihnen seitens Philipps kein weiteres Leid widerfahren (43). Und dieser Wunsch schien ihnen in Erfüllung zu gehen. Es war nämlich nach Athen die Nachricht gekommen, Philipp sei todt oder krank (10). Wenn der König stürbe, würden sie — so dachten die Athener — für immer Ruhe haben (11). Außerdem cursierten allerlei Gerüchte darüber, was Philipp thue oder in der nächsten Zeit zu thun beabsichtige (48). Philipp betreibe die Vernichtung der Thebaner, suche die Verfassungen aufzulösen, habe Gesandte zum Perserkönig geschickt, befestige Städte in Illyrien, also lauter Pläne, die Athens Interessen nicht berührten. Auch diese Gerüchte gewährten den Athenern Trost, wenigstens für die nächste Zukunft. In Wirklichkeit aber stand es ganz anders mit ihnen. Einerseits waren sie nicht so schwach, um nicht einen erfolgreichen Kampf gegen ihren Feind aufnehmen zu können; andererseits bot die Zukunft einem unbefangenen Blicke nichts dar, was geeignet gewesen wäre, irgendwie zu trösten und zu beruhigen. Bei der maßlosen Eroberungssucht und überaus feindseligen Gesinnung des Maceedoniers gegen die Athener war sicher zu erwarten, dass der König die Athener, falls diese nichts dagegen thun, weiter angreifen und schädigen und schließlich vor Athen erscheinen werde, um über das Schicksal dieser Stadt zu entscheiden (9, 43). Das war also die wahre Sachlage Athens: Den Athenern drohten weitere Verluste, ja sogar gänzliche Vernichtung, und sie waren imstande, das bevorstehende Unglück mit Waffengewalt abzuwehren.

Von dieser Anschauung geht Demosthenes in seiner ersten philippischen Rede aus. Was war nun dem athenischen Volke zu rathen?

Vielleicht genügte es in dem vorliegenden Falle, bloß dahin zu wirken, dass die gegenwärtige Lage sich nicht verschlimmere,

also in der Weise zu rüsten, dass man imstande gewesen wäre, jeden Angriff Philipps wirksam zurückzuschlagen. Was wäre das aber für eine klägliche Existenz, sich stets vom Feinde bedroht zu sehen und für unabsehbare Zeit ein Heer bereitzuhalten, um die immer wieder sich erneuernden Eroberungsversuche des Gegners zu vereiteln! Dazu kam noch ein anderer Umstand, der die Athener mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden machen musste. An ihren Handlungen haftete nämlich eine große Schmach. Dass es mit ihnen in dem Kriege gegen Philipp soweit gekommen, daran war einzig und allein ihre Trägheit und Nachlässigkeit schuld (2 ff, 11). Diese Schande konnte ein freies Volk nicht auf sich sitzen lassen (10, 42). Es war also von den Athenern ein viel höheres Ziel anzustreben: sie mussten darnach trachten, nicht nur die Schmach ihres Thuns zu tilgen, d. h. das bereits Geschehene gut zu machen (14), d. h. die verlorenen Besitzungen wieder zu gewinnen und sich an Philipp für die ihnen zugefügten Unbilden zu rächen (7, 50), sondern auch den Feind irgendwie zu zwingen, die Feindseligkeiten gegen sie für immer einzustellen (15, 34).

Dieses Ziel war aber nur durch einen energischen und erfolgreichen Kampf zu erreichen, der entweder zu einem annehmbaren Frieden oder zur völligen Vernichtung des Feindes führen würde (15). Wie sollte nun dieser Kampf geführt werden? An sofortige Aussendung eines Heeres, das auf einmal den Vernichtungsschlag auszuführen hätte, war nicht zu denken (14); denn zu einem solchen Unternehmen wäre eine so große Kriegsmacht erforderlich gewesen, wie sie die Athener nicht hätten aufbringen können. Was jedoch nicht durch eine einmalige Expedition, in kurzer Zeit, durch einen Handstreich zu erzielen war, das konnte durch länger andauernde Rüstung, im Laufe der Zeit, durch allmählige Schwächung des Feindes erzielt werden.

Nun stand aber bei einer solchen Art der Kriegführung zu erwarten, dass Philipp sich nicht damit begnügen werde, die Angriffe der Athener abzuwehren, sondern selbst jede günstige Gelegenheit benützen werde, gegen Athen offensiv vorzugehen. Darauf musste bei der Kriegsausrüstung Rücksicht genommen werden, falls der gegen Philipp aufzunehmende Kampf zu dem erwünschten Ziele führen sollte. Die Athener waren vor allem in den Stand zu setzen, gegen jeden Angriff seitens Philipps sich wirksam zu ver-

theidigen; denn nur dann konnte ihre offensive Thätigkeit allmählig zur Besiegung des Königs führen.

Darum musste jede dauernde Rüstung, die nicht geeignet war, jeden Angriff Philipps kräftig und mit Erfolg zurückzuschlagen, als unzulänglich zurückgewiesen werden. Eine unzulängliche Rüstung wäre es, wenn die Athener sich damit zufrieden stellten, eine Anzahl von Schiffen in Athen bereitzuhalten und sie erforderlichen Falles zu bemannen. Wie wenig die Aussendung solcher Expeditionen (βοήθειαι) die Athener vor weiteren Verlusten zu wahren vermochte, zeigte ein einfacher Blick auf die Lage des feindlichen Gebietes und der auswärtigen Besitzungen der Athener (31). Im Winter und zur Zeit der Passatwinde war es nämlich nicht möglich, nach der macedonischen Küste zu segeln. Wenn nun Philipp zu einer für die Schiffahrt ungünstigen Jahreszeit eine Stadt Athens zu belagern anfienge, so wären die Athener, auch wenn sie daheim ein schlagfertiges Heer hätten, außer Stande, den bedrohten Punkt zu schützen, und würden, wenn sie beim Eintreten der günstigen Witterung die Flotte abschickten, den Belagerten zu spät Hilfe bringen (31).

Solchen Angriffen konnten also nicht βοήθειαι d. h. von Athen aus abzuschickende Hilfsheere wirksam begegnen, sondern eine Streitmacht, die in ihren kriegerischen Operationen nicht auf bestimmte Jahreszeiten beschränkt war wie die βοήθειαι, die zu jeder Zeit des Jahres (συνεχῶς 19) verwendet werden konnte. Natürlich musste sich dieselbe ständig in der Nähe der macedonischen Küste aufhalten (32); denn nur dort blieb ihre Kriegführung von Witterungsverhältnissen unbeeinflusst.

Durfte man nun in dem zu eröffnenden Entscheidungskampfe von der Forderuug, an der feindlichen Küste eine stehende Heeresmacht zu erhalten, unter keiner Bedingung abgehen, so fragte es sich, ob die Athener auch in der Lage waren, eine solche Streitmacht auszurüsten und auswärts zu erhalten, die im Stande gewesen wäre, jener großen Aufgabe, welche die zukünftige Kriegführung an sie stellte, nachzukommen, nämlich einerseits den athenischen Besitz gegen die Angriffe des mächtigen und eroberungssüchtigen Gegners wirksam zu vertheidigen, andererseits diesen so empfindlich zu schädigen und zu schwächen, dass das athenische Volk vor weiteren Bedrohungen und Verlusten gesichert würde. Diese Frage musste entschieden verneint werden. Zunächst hatten die Athener damals nicht die entsprechenden Geldmittel,

um den Krieg in der erwähnten Weise führen zu können. Und war es denn überhaupt wahrscheinlich, dass sie einmal die entsprechenden Geldmittel haben werden? Auch wenn dies sicher anzunehmen war, konnte man nicht darauf warten, denn es war bereits die Nothwendigkeit da, der Eroberungssucht Philipps ein Ziel zu setzen (10, 41, 43). Sodann musste man bedenken, dass die trägen und thatfaulen Athener zu einer regen Theilnahme an einem langwierigen Kriegsdienste wohl nicht zu bewegen waren.

An eine Kriegführung mit einem großen, in der Nähe Macedoniens stationierten Heere war also nicht zu denken. Was war nun zu thun? Das machte Demosthenes ausfindig, ohne von den Bürgern große Opfer an Geld und persönlicher Dienstleistung zu fordern. Was nämlich eine große Kriegsmacht in der Nähe der macedonischen Küste, zu deren Ausrüstung und Erhaltung die Athener nicht die genügenden Mittel hatten, zu leisten imstande war, das konnte auch durch zeitweise von Athen aus nach dem Norden ausgeschickte Expeditionen im Zusammenwirken mit einem mäßigen, in der Nähe der feindlichen Küste sich aufhaltenden Heere erreicht werden, dessen Kosten die Athener leicht bestreiten konnten. Dem Antrage des Redners gemäß (16—28) war zunächst eine kleine Heeresmacht (10 Schiffe) aufzubringen, deren Verpflegung jährlich 92 Talente kosten würde. Dieselbe sollte, wenn sich die Finanzen gebessert haben, verstärkt werden. Außerdem waren 50 Schiffe zu beschaffen, die in Athen bereitstehen sollten, um sie, wenn nothwendig, zu bemannen und absegeln zu lassen. Die zweite Rüstung verursachte vorläufig keine weiteren Kosten; denn die Bemannung der 50 Schiffe sollten Bürger bilden. Erst wenn es einmal zu einem Feldzuge käme, wäre Geld für die Verpflegung und Besoldung des Bürgerheeres nöthig; bis dahin aber würden sich die athenischen Finanzen günstiger gestalten.

Auch was die Forderung hinsichtlich der Betheiligung der Bürger am Kriegsdienste betrifft, so war sie eine sehr mäßige. Der Redner verlangte, es sollten bei dem stehenden Heere nur 500 Fußsoldaten und 50 Reiter athenische Bürger sein und nach einer gewissen Zeit durch andere abgelöst werden. Eine unvergleichlich größere Zahl von Bürgern war allerdings zu den Heeressendungen, die von Athen aus erfolgen sollten, erforderlich. Dafür war diese Dienstleistung eine kurz dauernde und nicht häufig vorkommende.

Es fragt sich nun, ob diese vom Redner zur Annahme empfohlene Kriegsausrüstung, welche die Geldmittel des Staates und die persönliche Mitwirkung der Bürger in so geringem Maße in Anspruch nahm, darnach angethan war, den Krieg mit Philipp zu einem ehrenvollen Abschluss zu bringen. Untersuchen wir, ob und wie das große Bürgerheer, das nur in einer für die Schiffahrt günstigen Zeit auf dem Kriegsschauplatze erscheinen konnte, und das kleinere Operationscorps, das sich ständig in der Nähe des feindlichen Gebietes aufzuhalten hatte, der Aufgabe nachzukommen geeignet waren, jeden bedrohten Punkt zu schützen und jede Gelegenheit zur Offensive auszunützen.

Wenn Philipp zu einer Zeit einen festen Punkt Athens angriff, da man von Athen aus nach dem Norden segeln konnte, so bestiegen Bürger Athens die 50 bereitstehenden Schiffe und fuhren nach der macedonischen Küste, um den Belagerten kräftige Hilfe zu bringen. Inzwischen konnte das stehende Heer, solange es so klein blieb, als es beantragt wurde, nichts anderes thun, als das feindliche Land verwüsten [1]), nach seiner Verstärkung aber war es auch befähigt, die Zeit, während welcher der König eine athenische Stadt belagerte, dazu zu benützen, um etwas von dem Verlorenen zurückzuerobern.

Erfolgte der Angriff Philipps auf athenischen Besitz zu einer ungünstigen Jahreszeit, so war das Operationscorps auf sich allein angewiesen, den Angriff abzuwehren. Die erste Zeit musste es sich darauf beschränken, durch Verwüstung und Plünderung des macedonischen Gebietes dem Philipp die Ausführung seines Vorhabens zu erschweren, und seine höchste Leistung konnte nur darin bestehen, die Eroberung der Stadt bis zum Erscheinen des Bürgerheeres hintanzuhalten. Später, wenn es eine solche Verstärkung erfahren, dass es sich dem Feinde in offener Feldschlacht entgegenstellen konnte (23), war es in der Lage, selbst den Entsatz der bedrängten Stadt zu bewerkstelligen (31).

Handelte es sich darum, bei einer passenden Gelegenheit Philipps Macht durch erfolgreiche Offensive zu schwächen, so traten, je nachdem die Witterungsverhältnisse waren, entweder beide Heere oder nur das stehende Geschwader in Action.

---

[1]) Denselben Kriegsplan schlägt Demosthenes auch in der ersten olynthischen Rede vor (17 ff. 25); er verlangt, sowohl den Olynthiern Hilfe zu schicken als auch Macedonien zu verheeren.

Man kann wohl behaupten, dass die beiden Heere, deren Ausrüstung Demosthenes in der ersten philippischen Rede vorschlägt, in ihrem unterstützenden und ergänzenden Zusammenwirken der großen Doppelaufgabe, die zu lösen war, vollkommen gewachsen waren. Aber es war für den Redner nicht leicht, seine ebenso heilsamen als annehmbaren Maßregeln durchzubringen. Die Schlaffheit und Thatenscheu der Athener hatte bereits einen solchen Grad erreicht, dass sie einer unbefangenen Ueberlegung nicht mehr recht fähig und Vernunftgründen sehr schwer zugänglich waren. Dazu kam noch die Muthlosigkeit, die in der Ansicht wurzelte, dass es unmöglich sei, gegen den überaus mächtigen Feind mit Erfolg anzukämpfen. Endlich war des Redners Aufgabe auch deshalb so erschwert, weil das athenische Volk, durch die damals über Philipp und seine Pläne cursierenden Gerüchte verleitet, die ihm drohende Gefahr nicht in ihrer ganzen Größe zu erkennen vermochte. Unter diesen Verhältnissen kann man sich nicht wundern, wenn es Demosthenes, trotzdem er alle Kraft der Rede aufbot, nicht gelungen ist, die Zuhörer für seine Vorschläge zu gewinnen.

Nach diesen Ausführungen werde ich daran gehen, die in der ersten Philippica niedergelegten Gedanken mit strenger und genauer Berücksichtigung der einzelnen Worte des Redners zu ermitteln, und mich bemühen, ihren Zusammenhang aufzudecken, damit es klar werde, ob denn der Rede die innere Einheit fehle oder nicht.

Es lassen sich in der Rede drei Theile unterscheiden. Der erste Theil (2—12) bereitet vor, der zweite (13—33) enthält den specialisierten Antrag, der letzte (33—50) hat den Zweck, eine günstige Abstimmung zu bewirken.

Voraus geht ein kurzes Proömium, worin der junge Redner sein Auftreten rechtfertigt: Schon oft ist über den Gegenstand verhandelt worden, und die gewöhnlichen Sprecher haben ihre Ansicht darüber geäußert, ohne jedoch durch zweckmäßige Rathschläge diese Frage von der Tagesordnung abzusetzen; darum werdet ihr es mir nicht verübeln, auch wenn ich heute als erster Redner das Wort ergreife.

In dem ersten Theile der Rede versucht Demosthenes bei den Zuhörern eine für seine Vorschläge empfängliche Stimmung und Gesinnung zu erzeugen. Er legt den niedergeschlagenen und dabei den Ernst der Situation nicht richtig erfassenden Athenern

zunächst dar, dass sie einen energischen Kampf gegen Philipp aufnehmen können (2—8, dann, dass sie einen solchen auch aufnehmen müssen (9—12).

Um die erstere Behauptung zu erweisen, hält der Redner den Athenern vor, dass sie nicht so schwach seien und Philipp nicht so stark sei, als sie glauben.

So kommt der Redner zuerst auf die Leistungsfähigkeit Athens zu sprechen (2, 3): Eure Lage ist schlimm, aber nicht so schlimm, als sie zu sein scheint. Sie ist nämlich deshalb so schlimm, weil ihr nicht das thut, was nothwendig ist. Stünde es mit euch, trotzdem ihr eure Pflicht thatet, dennoch so schlecht, dann wäre keine Hoffnung vorhanden, dass eure Lage sich bessern würde. Dass die Thatenscheu die ausschließliche Ursache der ungünstigen Sachlage sei, beweist der Redner durch zwei im contradictorischen Gegensatz stehende hypothetische Urtheile, zu denen er auf inductivem Wege gelangt. Dieser Beweis lautet, auf die einfachste Form gebracht: Wenn ihr euch anstrengt, gelingt euch alles; das zeigt der günstige Ausgang des Kampfes, den ihr einmal gegen die mächtigen Lacedämonier mit Anspannung eurer Kräfte geführt habet. Wenn ihr euch aber nicht anstrengt, so gelingt euch nichts; das beweist das schmähliche Ergebnis des Krieges mit Philipp, den ihr so lau und nachlässig führet.

Was folgt nun aus dieser Erwägung? Wenn an der gegenwärtigen misslichen Lage nichts anderes als die Trägheit schuld ist, so brauchen die Athener nur aus ihrer Schlaffheit sich aufzuraffen, und ihre Lage wird eine bessere. Diese Folgerung zu ziehen, überlässt der Redner den Zuhörern.

War nun auf diese Weise den Athenern wahrscheinlich gemacht, dass sie es mit Philipp aufnehmen können, wenn sie sich zu einem thatkräftigen Handeln entschließen, so musste ihnen dies umso wahrscheinlicher erscheinen, als der Redner ihnen im Folgenden zeigte, dass sie es nicht einmal mit einem gar zu mächtigen und furchtbaren Feinde zu thun hätten (4—8): Philipp ist schwer zu bekriegen, denn seine Macht hat sich auf unsere Kosten bedeutend vergrößert, aber er ist nicht unüberwindlich. Zunächst müsst ihr bedenken, dass ihr damals, als er den Krieg gegen euch aufnahm, den er mit Erfolg führt, ebenso schwer für ihn zu bekriegen waret, als er es jetzt für euch ist. Es erfolgte eine bloße Umkehrung der Machtverhältnisse. Ihr hattet damals noch

jene Städte, die er jetzt besitzt, und viele von seinen Freunden und Bundesgenossen hielten es mit uns. Was er als Schwächerer gegen euch die Stärkeren zustande gebracht hat, das könnet ihr als Schwächere gegen ihn den Stärkeren zustande bringen; nur müsset ihr es gerade so machen, wie er es gemacht hat. Ihm gelang es darum, euch Städte zu entreißen und Bundesgenossen abwendig zu machen, obwohl er euch an Macht nachstand, weil er in der Nähe war und keine Mühen und Gefahren scheute. Es ist natürlich, dass die Güter der Abwesenden und Sorglosen denen zufallen, die anwesend sind und sich anstrengen, und dass Menschen sich gern denen mit Hand und Sinn anschließen, die gerüstet sind und sich entschlossen zeigen, das Nothwendige zu thun. Wenn ihr also dasselbe thut wie er, wenn ihr an Ort und Stelle seid und euch Mühen unterziehet, wenn ihr selbst Kriegsdienste leistet und Geld beisteuert und nicht andere für euch handeln lasset, so werdet ihr, so Gott will, das Verlorene wiedergewinnen und euch an Philipp rächen. Dann müsst ihr euch auch das vor Augen halten, dass Philipps Macht keineswegs so, wie die eines Gottes, festbegründet dasteht. Es gibt in seinem Reiche viele, die ihn hassen und fürchten und beneiden, aber sie halten sich jetzt geduckt, weil sie wegen eurer Trägheit und Sorglosigkeit keinen Rückhalt finden.

Nachdem der Redner die Möglichkeit eines erfolgreichen Kampfes gegen Philipp dargethan hat, sucht er die Zuhörer zu überzeugen, dass sie den Kampf gegen Philipp aufnehmen müssen und zwar sofort. Er weist zu dem Zwecke auf das empörende Vorgehen des Macedoniers hin, der, unzufrieden mit seinen bisherigen Errungenschaften, drohend und verhöhnend immer weiter um sich greift und die Athener von allen Seiten umgarnt. Ein solch schmachvoller Zustand ist für freie Männer unerträglich. Thöricht ist es zu sagen, die Nothwendigkeit zum energischen Handeln sei noch nicht da; es habe sich ja nichts Neues ereignet. Aber kann es etwas Neueres geben, als dass ein Macedonier die Athener bekriegt und sich in die Angelegenheiten der Hellenen einmischt? Ebenso thöricht ist es zu glauben, jene Nothwendigkeit sei nicht mehr da; denn Philipp sei krank oder sogar schon todt. Wenn das Gerücht von dem Tode des Königs sich bewahrheiten sollte, so würdet ihr, falls ihr es weiter so treibet, euch gleich einen zweiten Philipp schaffen; denn auch der jetzige Philipp ist

nicht durch seine eigene Kraft, sondern durch eure Lässigkeit groß geworden. Und doch (καίτοι) könntet ihr von jenem Ereignis großen Vortheil ziehen, wenn ihr jetzt mit euren Gedanken und Rüstungen auf dem Kriegsschauplatze verweiltet. Ihr wäret gleich bei der Hand, die allgemeine Verwirrung zu benützen, und könntet dort nach Belieben wirtschaften. In eurem gegenwärtigen Zustande wäret ihr, selbst wenn euch ein günstiger Zeitpunkt Amphipolis anböte, nicht imstande, es in Empfang zu nehmen, geschweige denn es zu erobern.

Damit schließt der vorbereitende Theil. In der Voraussetzung, dass die Zuhörer von der Nothwendigkeit, ihre Pflicht bereitwillig zu thun, überzeugt seien, geht der Redner darauf über, seine Anträge zu entwickeln und zu erläutern (13—33).

Nach einer kurzen Disposition gibt er im allgemeinen an, wie die Athener rüsten müssen, um sich aus der schlimmen Lage zu befreien (14, 15): Nicht durch sofortige und einmalige Ausrüstung einer βοήθεια können wir das Geschehene ungeschehen machen, sondern nur eine länger andauernde, continuirliche Rüstung und Kriegführung vermag den Kampf mit Philipp einem befriedigenden Ende zuzuführen, sei es nun dass er uns einen Frieden unter annehmbaren Bedingungen anbietet oder dass er gänzlich besiegt wird. Wie die dauernde Kriegsausrüstung im besonderen beschaffen sein muss, um das anzustrebende Ziel zu erreichen, wird in den Paragraphen 16—22 dargelegt.

Zunächst verlangt Demosthenes, 50 Trieren auszurüsten und die Bürger zu verpflichten, diese im Nothfall selbst zu besteigen, außerdem Transportfahrzeuge für die Hälfte der Reiterei und entsprechende Lastschiffe. Diese in Athen stationierte Flotte, stets zum Ausfahren bereit, sollte die grundlegende (ὑπάρχειν) Maßregel bilden gegen die plötzlichen Eroberungszüge Philipps, wie nach Pylä, nach dem Chersones, nach Olynth; denn sie war in ungleich höherem Maße als das kleinere stehende Heer geeignet, dem Feinde Scheu einzuflößen und ihn von weiteren Streifzügen abzuschrecken, und wenn die Athener gleichwohl angegriffen würden, die Ausführung des feindlichen Planes zu vereiteln. Außerdem hatte das Bürgerheer die Bestimmung, den Feind, wenn er sich eine Blöße gäbe (ἂν ἐνδῷ καιρόν), anzugreifen und zu schädigen.

Sollten die Athener diese Maßregel nicht genau so durchführen, wie sie beantragt wurde, sollten sie zur Bemannung jener

50 Schiffe auch Söldner heranziehen und so die Schlagfertigkeit des von Athen aus abzusendenden Heeres etwas vermindern, so wäre auch eine solche Rüstung nicht so ganz verächtlich und wertlos; denn auch diese würde eine moralische Wirkung auf den König ausüben und zu erfolgreicher Offensive geeignet sein.

Natürlich konnten die kriegerischen Operationen des Bürgerheeres nur in einer günstigen Jahreszeit erfolgen (μηδενὸς ὄντος ἐμπεδῶν πλεῖν ἐπὶ τὴν ἐκείνου χώραν ὑμῖν).

Außer der eventuell zu gebrauchenden Reserveflotte verlangt der Redner die Ausrüstung einer Streitmacht, die die Bestimmung hätte, ununterbrochen (συνεχῶς) d. h. zu jeder Zeit des Jahres Krieg zu führen und den Feind zu schädigen, während das Bürgerheer nur bei günstiger Witterung den Krieg führen und den Feind schädigen konnte. Die beiden Ausdrücke πολεμεῖν und κακῶς ποιεῖν verhalten sich zu einander wie der Gattungsbegriff zum Artbegriff. Der letztere, obwohl im ersteren enthalten, wird namentlich hervorgehoben, weil die neue Kriegführung im Vergleich zur früheren besonders durch das aggressive Vorgehen charakterisiert wird.

Was nun den Umfang der zweiten Rüstung anbetrifft, die vor der ersten in Angriff genommen werden sollte (πρὸ δὲ τούτων), so beantragt der Redner nur 10 Kriegsschiffe und ein Heer von 2000 Mann Fußvolk und 500 Reitern, erwartet aber, dass die Athener diese Streitmacht, sobald sie sich als unzureichend erweist, entsprechend verstärken.

Weiter verlangt der Redner, dass dieselbe nicht aus lauter Söldnern, sondern zum vierten Theile aus sich regelmäßig ablösenden Bürgern bestehe, und dass für die Verpflegung der Soldaten seitens des Staates gesorgt werde.

Im Folgenden (23—27) gibt Demosthenes eine kurze Begründung, warum er eine so geringe Macht für genügend halte, und warum er die Mitwirkung von Bürgern fordere.

Zur Begründung des ersten Punktes weist er auf die damalige Finanznoth hin, die es unmöglich macht, ein Heer aufzustellen und längere Zeit zu erhalten, das sich dem Feinde in offener Feldschlacht entgegen stellen könnte. Die kleine Streitmacht müsse sich die erste Zeit (τὴν πρώτην) darauf beschränken, den Krieg nach Art der Freibeuter zu führen. Der Redner nimmt also mit Bestimmtheit an, dass die Finanzlage sich bald bessern und das kleine

Geschwader die nöthige Verstärkung erhalten werde, um dem Gegner im offenen Felde die Spitze bieten zu können.

Dass sich an der zweiten Kriegsausrüstung auch athenische Bürger persönlich betheiligen sollen, dafür spricht die Erfahrung, die man bis jetzt an den Söldnerheeren gemacht hat: Es ist Thatsache, dass im korinthischen Kriege Miethsoldaten im Verein mit Bürgern die Lacedämonier besiegt haben; seitdem aber Miethsoldaten allein ins Feld ziehen, besiegen sie unsere Freunde und Bundesgenossen, während die Feinde über Gebür groß werden; denn jene kümmern sich wenig um den Krieg, den sie führen sollen, sie suchen lieber anderswo kriegerische Beschäftigung, und der Feldherr muss ihnen folgen; denn wie kann er von ihnen Gehorsam verlangen, wenn er keinen Sold zahlt? Daher ist es nothwendig, Sold aufzubringen und Bürgersoldaten als Beschauer der Feldherrenwirtschaft mitzuschicken, um dadurch dem Feldherrn ebenso wie den Miethlingen jegliche Ausflucht abzuschneiden. Es fehlt euch zwar nicht an entsprechenden Aufsehern für den Krieg, da ihr doch jährlich 32 Officiere wählet, aber mit Ausnahme eines Mannes, den ihr in den Krieg schickt, sitzen die übrigen, obwohl wir Krieg führen, zu Hause und besorgen mit den Opfermeistern die Festaufzüge. Unser Reiteroberst wird nach Lemnos geschickt, um den Festzug daselbst zu leiten, die Reiter aber, die für unser eigenes Besitzthum kämpfen, werden von einem Ausländer befehligt.

Weiter gibt der Redner die Geldsumme an, die zur Erhaltung des stehenden Heeres nöthig ist (28, 29). Diese beträgt jährlich 92 Talente. Das übrige, was das Heer zu seiner Verpflegung brauchen wird, kann sich dasselbe aus dem Kriege selbst verschaffen, ohne irgend einen Hellenen oder Bundesgenossen zu schädigen.

Die nächste Frage, die Demosthenes zu beantworten hatte, war, woher jene 92 Talente zu nehmen seien. Die Antwort auf diese Frage gab die πόρου ἀπόδειξις, die in der Rede nicht aufgenommen ist.

Nach der Verlesung dieses Actenstückes fährt der Redner fort (30): Was wir[1]) haben ausfindig machen können, das ist

---

[1]) Das Wort ἡμεῖς lässt, da der Redner von sich nie im Plural spricht, erkennen, dass dieser den Finanzplan im Verein mit anderen ausgearbeitet hat. Die Mitarbeiter sind uns nicht bekannt. Nicht unwahrscheinlich ist die Annahme (Rehdantz-Blass), dass in dem ἡμεῖς eine Beziehung auf den Redner und seine Freunde vorliege.

das Vorgelesene. Kommt es über diese finanzielle Vorlage zur Abstimmung, so werdet ihr sie, falls sie euren Beifall findet, annehmen, damit ihr nicht bloß durch Beschlüsse und Sendschreiben, sondern auch durch Thaten mit Philipp Krieg führet.[1])

Nach diesen die Soldfrage passend abschließenden Worten sucht Demosthenes die Nothwendigkeit der stehenden Truppe darzuthun (31): Ihr werdet euch über den Krieg und das, was zur vollständigen Ausrüstung gehört, besser berathen, wenn ihr die Lage des Kriegsschauplatzes ins Auge fasset und bedenket, dass euch Philipp durch Benützung der Winde und Jahreszeiten das meiste vorwegnimmt, indem er bei seinen Unternehmungen die Etesien oder den Winter abwartet, eine Zeit, da ihr wohl nicht dahin gelangen könnet. Daher dürfen wir bei derartigen Eroberungszügen des Feindes nicht mit βοήθειαι Krieg führen — denn mit diesen werden wir in allen Fällen zu spät kommen — sondern mit einer stehenden Kriegsmacht.

Dieser Ausführung folgt eine allgemeine Angabe der Punkte in der Nähe der macedonischen Küste, die dem Operationscorps als Aufenthaltsorte dienen können: Im Winter findet es auf Lemnos, Thasos, Skiathos und anderen benachbarten Inseln Winterquartiere, und in der guten Jahreszeit wird es sich an der feindlichen Küste und vor den Mündungen der Seeplätze leicht halten können.

Endlich berührt der Redner auch die Frage, wozu und wann das stehende Heer im besonderen zu verwenden sei (33). Hierüber macht er keine Vorschläge. Das soll der vom Volke bestellte Heerführer nach Maßgabe der Umstände an Ort und Stelle bestimmen.

Soweit reicht der zweite Theil der Rede, der mit den Worten ἃ δ' ὑπάρξαι δεῖ παρ' ὑμῶν, ταῦτ' ἐστίν, ἃ 'γὼ γέγραφα abschließt.

Im dritten Theile der Rede sucht Demosthenes die Athener dadurch, dass er ihnen die bisherige schmachvolle Kriegführung mit ihren schlimmen Folgen vorhält, zur Annahme seiner ebenso zweckentsprechenden wie leicht durchführbaren kriegerischen Maßregeln zu bewegen. Nach einer kurzen Reassummierung seiner gesammten Vorschläge zeigt der Redner die Vortheile und Erfolge

[1]) Es ist dies eine ähnliche Aufforderung, das Beantragte zum Beschluss zu erheben, wie wir sie § 19 vorfinden: Das ist es, was nach meinem Dafürhalten von allen beschlossen und ausgerüstet sein muss.

auf, die sicher eintreten werden, wenn die Athener jene Vorschläge ganz ausführen (33, 34): Wenn ihr zuerst die angegebene Geldsumme herbeischaffet, dann auch das übrige in Bereitschaft setzet, die Soldaten (1. Antrag), die Trieren (1. und 2. Antrag), die Reiter (2.), wenn ihr ferner die ganze vollzählige Kriegsmacht (1. u 2.) durch ein Gesetz nöthigt, im Kriege auszuharren, dann die Beschaffung und Verwaltung der Gelder selbst übernehmet und von dem Feldherrn Rechenschaft über seine Handlungen fordert (2.), werdet ihr aufhören, euch immer über denselben Gegenstand zu berathen, werdet Philipp, der euch mit der Habe eurer Bundesgenossen bekriegt, die wichtigste Einnahmsquelle entziehen, und ihr selber — werdet aus dem Leiden heraus sein; denn dann werden die Angriffe Philipps auf eueren Besitz und eure Ehre aufhören, denen gegenüber ihr ganz machtlos dastehet.

Dieses letzte negative Urtheil, welches der Redner in specialisierter doppelgliedriger Form zum Ausdruck bringt: Ihr seid weder imstande dies zu verhindern, noch zur von euch festgesetzten Zeit Hilfe zu leisten, gibt eine Charakteristik der bisher üblichen Art der Rüstung und Kriegführung. Die Athener rüsteten in dem Kriege gegen den sie immer von neuem mit Erfolg angreifenden Feind so, dass sie nicht einmal dazu befähigt waren, in der günstigen Jahreszeit durch rechtzeitige Absendung eines Hilfsheeres einen bedrohten Punkt zu schützen, geschweige denn zu der höchsten Leistung, nämlich den König zur Einstellung der Feindseligkeiten zu zwingen.

Damit ist eine Anordnung der Gedanken bei der nun folgenden Besprechung der bisherigen Kriegführung gewonnen.

Zunächst kommt der Redner auf das οὐ δύνασθε εἰς τοὺς χρόνους, οὓς ἂν προθῆσθε, βοηθεῖν (35—37), dann auf das οὐ ταῦτα δύνασθε κωλύειν (38—41) zu sprechen und zwar so, dass er in beiden Fällen sowohl die Ursachen als auch die Folgen des μὴ δύνασθαι den Zuhörern vor Augen führt; denn soll das Verhalten eines Menschen oder eines Volkes in einem bestimmten Falle richtig beurtheilt und entsprechend gewürdigt werden, so muss man sowohl die Motive als auch die Folgen desselben in Erwägung ziehen.

Um nun zu zeigen, warum die Athener außer Stand sind, eine βοήθεια bis zu einem bestimmten Zeitpunkt auszurüsten, weist der Redner auf eine ähnliche und viel schwierigere Thätigkeit der Athener hin, bei welcher der Termin stets aufs genaueste einge-

halten wird, nämlich auf die Vorbereitungen zu den Festen der Panathenäen und Dionysien, die immer zur gehörigen Zeit gefeiert werden.

Wenn man nach den Factoren forscht, aus denen sich der Erfolg des Zeiteinhaltens bei den Veranstaltungen der Feste zusammensetzt, so findet man, dass es deren vier gibt: Geld, Menschenmaterial, menschliche Kraft und Ordnung. Die ersten drei sind bei der Ausrüstung einer Hilfssendung vorhanden; denn die Athener verwenden auf ihre Feste Summen, wie auf keine ihrer Expeditionen und bieten eine solche Menschenmenge auf und entfalten eine solche Thätigkeit, wie vielleicht bei keiner anderen Gelegenheit. Aber der letztgenannte Factor fehlt gänzlich.. Also ist die Ursache der verspäteten Rüstungen einzig und allein die Unordnung: In dem, was den Krieg und die Rüstungen dazu betrifft, ist alles ungeordnet, ungeregelt, unbestimmt; denn wie wird denn gerüstet? Läuft eine Nachricht ein, dann erst bestellen wir Trierarchen und gewähren ihnen den Umtausch des Vermögens, dann erst sehen wir uns nach den Geldmitteln und der Bemannung um.

Nachdem die Zuhörer die beschämende Aufklärung erhalten haben, dass der Grund, warum ihre Hilfszüge die rechte Zeit verpassen, lediglich in dem Mangel an Ordnung zu suchen sei, die von ihnen bei anderen Gelegenheiten, wo es sich um Befriedigung ihrer Vergnügungssucht und ihrer Schaulust handelt, aufs strengste und gewissenhafteste beobachtet wird, werden sie auf die schlimmen Folgen ihrer Unfähigkeit, zur rechten Zeit ein Hilfsheer auszusenden, aufmerksam gemacht: Bei einem so schleppenden Verfahren geht euch das verloren, um dessenwillen ihr rüstet; denn die Zeit des Handelns verwenden wir auf Zurüstungen, und die günstigen Gelegenheiten zum Handeln warten nicht auf unsere Langsamkeit und unsere Ausflüchte. Die Söldnerheere aber, die wir bis zur Ankunft der beschlossenen Rüstung verwenden, erweisen sich als unzulänglich. Zu dem Verlust der Städte kommt noch hinzu der Verlust der Bundesgenossen: Es ist zu befürchten, dass es Philipp gelingt, uns auch die Euböer abwendig zu machen. Er geht in seiner Frechheit soweit, dass er an diese bereits solche Sendschreiben erlässt.

Hierauf wird das Sendschreiben des Philipp verlesen, dessen Inhalt uns vom Scholiasten überliefert wird: ὁ Φίλιππος ἐπέστειλεν

Εὐβοεῦσι συμβουλεύων μὴ δεῖν ἐλπίζειν εἰς τὴν Ἀθηναίων συμμαχίαν, οἳ οὐδὲ αὑτοὺς δύνανται σώζειν.

Nach Verlesung des Briefes fährt der Redner fort: Von dem, was vorgelesen, Männer von Athen, ist das meiste leider wahr, aber auch nicht angenehm zu hören. Diesen Worten lässt Demosthenes eine Rechtfertigung seines Freimuths folgen, mit dem er dem Volke eine so unangenehme Sache mitgetheilt hat. Er hält es nämlich für verderblich, derartige Vorkommnisse, welche die von Philipp drohende Gefahr ankündigen, mit Stillschweigen zu übergehen: Wenn über das, worüber einer in der Rede weggeht, auch die Wirklichkeit weggehen wird, dann soll man nur Angenehmes sagen. Da jedoch das, was geschehen soll, geschehen wird, mag man dem in der Rede noch so ängstlich ausweichen, so ist eine Gefälligkeit der Rede in dem Falle, wo ein Unglück bevorsteht, schlecht angebracht, weil sie der Sache Schaden bringt. Dieser Gedanke führt den Redner unmittelbar zur Würdigung des οὐ ταῦτα δύνασθε κωλύειν: Wenn nun das gefällige Verschweigen eines zukünftigen unangenehmen Ereignisses das Eintreten desselben nicht zu verhindern vermag, sondern vielmehr großen Schaden anrichten kann, so ist euer Verhalten gegenüber der euch von Philipp drohenden Gefahr ein höchst schmachvolles. Ihr täuschet euch absichtlich hinsichtlich der Zukunft, führet nie etwas zur rechten Zeit aus, ja ihr könnet nicht einmal das einsehen, dass, wer einen lästigen Feind los werden will, nicht sich angreifen lassen, sondern selbst energisch angreifen muss. Diese drei Momente sind es, die die Athener unfähig machen, sich den Gegner vom Hals zu schaffen, und nichts anderes; denn sie besitzen unter allen die größte Macht, aber sie haben sie noch nicht auf zweckmäßige Weise verwendet.

Nachdem der Redner die Ursachen des οὐ ταῦτα δύνασθε κωλύειν aufgezeigt hat, weist er auf das schmähliche Resultat dieses Unvermögens hin, das sich mit folgenden Worten zusammenfassen lässt: ihr werdet immerfort angegriffen bald da, bald dort. Diesen Gedanken führt Demosthenes weitläufig und in so drastischer Weise aus, dass die Athener tiefe Scham erfassen musste ob der kläglichen Rolle, die sie in dem macedonischen Kriege infolge ihrer Trägheit und Pflichtvergessenheit zu spielen gezwungen sind.

An diese Betrachtung der bisherigen Kriegführung reiht der Redner die Behauptung an: Das war vielleicht früher noch gestattet,

jetzt aber ist es auf die Spitze gekommen, so dass es nicht mehr angeht. Um dies zu beweisen, hält er den Athenern die Schande vor, die ihnen aus ihrer Feigheit und Nachlässigkeit erwachsen ist, und macht sie auf das ihnen drohende Verderben aufmerksam. Ihre Lage ist schlimm und wird noch schlimmer werden; denn Philipp wird nicht ruhen, sondern weiter vordringen, wenn ihn niemand daran hindert (42, 43).

Da man nun das bevorstehende Unglück nicht ruhig abwarten darf und die bisher übliche Art der Rüstung sich als ungeeignet erweist, jenes Unglück zu verhüten, so bleibt nichts anderes übrig, als die vom Redner vorgeschlagenen kriegerischen Maßregeln anzunehmen und mit der neuen Kriegführung, die den schmählichen Kampf mit Philipp zum ehrenvollen Abschluss zu bringen vermag, unverzüglich zu beginnen. Darum fordert Demosthenes jetzt die Athener auf, die kleinere Flotte auszurüsten und nach dem Lande des Feindes abzuschicken. Besteiget, ruft er dem Volke zu, sofort die Schiffe und fahret mit den Söldnern, nach welchem Punkte der feindlichen Küste ihr auch immer wollet. Dort angekommen, werdet ihr leicht die Schwächen der macedonischen Herrschaft ausfindig machen und sehen, was zu thun ist (44).

Damit aber das stehende Heer das leiste, was es leisten soll, um den Kampf, den es mit dem von Zeit zu Zeit auszurückenden Bürgerheere zu führen hat, erfolgreich zu machen, soll es den Athenern ja nicht einfallen, nur Söldner auszusenden. Athenische Bürger müssen mitsegeln, damit das Operationscorps seiner Aufgabe genau und gewissenhaft nachkomme und die Athener zuverlässige Nachrichten vom Kriegsschauplatze rechtzeitig erhalten, um das Bürgerheer entsprechend verwenden zu können: Wenn ihr zu Hause sitzet und nichts anderes zu hören bekommt als gegenseitige Schmähungen und Anklagen der Redner, dann wird schwerlich für euch etwas geschehen, was geschehen soll (44).

Zur Begründung dessen weist der Redner auf die Erfahrung hin: Wenn irgend wohin ein Theil der Bürgerschaft mit Söldnern abgesendet wird, kämpft die Gunst der Götter und das Glück mit euch; wenn ihr hingegen bloß einen Feldherrn ins Feld schicket und ihm nichts mitgebet als leere Beschlüsse und Hoffnungen der Rednerbühne, geschieht nichts von dem, was noth thut, sondern die Feinde verspotten euch, und die Bundesgenossen sind in Todesangst vor solchen Expeditionen (45). Was die Erfahrung lehrt,

zeigt auch eine einfache Ueberlegung: Es ist unmöglich, dass ein einziger Mann das alles leistet, was ihr wünschet; aber Versprechungen und Zusagen machen und diesen und jenen beschuldigen, ist möglich; dadurch aber geht die Sache verloren.

Nun folgt die zusammenfassende und abschliessende Bemerkung: Wenn nämlich der Feldherr an der Spitze soldloser Fremdlinge steht, die ihm nicht gehorchen, ihr aber euch über das, was er dort thut, von Leuten hier belügen lasset und dann auf solche Berichte hin Beschlüsse fasset, was lässt sich da auch erwarten (46)?

Mit Rücksicht auf diese zwei Nachtheile, die sich aus der Verwendung der aus lauter Söldnern bestehenden Heere ergeben, verlangt der Redner von den Athenern, dieselben Leute zu Soldaten und zu Zeugen der Feldherrenwirtschaft und nach ihrer Rückkehr zu Richtern bei der Rechenschaftsablegung zu machen. Dann würden sie das, was sie angehe, nicht bloß hören, sondern auch mit eigenen Augen sehen.

Um die Berechtigung dieser Forderung zu erhöhen, führt Demosthenes noch zwei andere Uebelstände an, die eine nothwendige Folge des Zuhausesitzens und der Verwendung soldloser Miethtruppen sind. Zunächst führt er dem Volke das gewöhnliche Schicksal der athenischen Feldherren vor Augen. Da diese infolge des Mangels an Sold auf Raub und Plünderung angewiesen sind und um den Krieg, den sie führen sollen, sich nicht viel kümmern, kommen sie oft in die Lage, auf Tod und Leben gerichtet zu werden, gegen den Feind aber wagt keiner auch nur einmal auf Leben und Tod zu kämpfen (47).

Der zweite Uebelstand betrifft die Athener selbst. Weil sie keine einheimischen Soldaten auf dem Kriegsschauplatze haben und darum über die Vorgänge in Macedonien nichts Zuverlässiges wissen können, ergehen sie sich in den sinnlosesten Combinationen über Philipps Thun und Treiben. Sie vermuthen und glauben alles andere, nur nicht, dass Philipp gegen sie etwas im Schilde führe (48, 49).

Indem nun die Zuhörer die Lehre empfangen, sich in ihrem Verhalten gegen Philipp nicht durch solche vagen Gerüchte, sondern durch sichere Thatsachen bestimmen zu lassen, und ihnen alle die zum Entscheidungskampf gegen den Macedonier zwingenden Gründe vor Augen gestellt werden, erhält der letzte Theil der

Rede einen passenden und naturgemäßen Abschluss: Wenn wir jenes Geschwätz beiseite lassen und uns nur an das halten, was wir wissen, dass der Mann unser Feind ist und uns unser Eigenthum raubt und seit langer Zeit sich übermüthig benimmt, und dass alles, was einer, wie wir erwarteten, für uns thun sollte, sich als gegen uns gerichtet herausgestellt hat, dann werden wir über das, was geschehen muss, nicht im Zweifel und aller unnützen Reden überhoben sein (50).

Dann folgt ein kurzer Epilog: Sowie früher, habe ich auch jetzt nicht, was euch angenehm wäre, gesagt, sondern rückhaltlos das vorgebracht, was ich für das Beste halte, obwohl ich mir dessen wohl bewusst bin, was mir daraus für die Zukunft erwachsen wird (51).

Wir haben also den Inhalt und Gedankengang der ersten Philippica dargelegt und glauben gezeigt zu haben, dass diese Rede ein widerspruchsfreies, in allen ihren Theilen harmonierendes und innig zusammenhängendes Ganze ist. Anders freilich urtheilen über diesen Punkt Seebeck und Eichler, die sehr gewichtigte Gründe für die Abtrennung des zweiten Theiles der Rede (von § 30 an) gefunden zu haben glauben.

Was nun Seebeck anbelangt, so behauptet er, dass die in den beiden Theilen der Rede gemachten Vorschläge nicht nur verschieden, sondern sogar in directem Widerspruche zu einander stehen. Der Redner spreche im zweiten Theile nur von einer Kriegsmacht, während er im ersten Theile zwei Heere vorgeschlagen habe, und verlange von ihr, dass sie sich in der Nähe der feindlichen Küste aufhalten solle, um Philipps plötzliche Angriffe auf athenischen Besitzungen zu vereiteln; also könne mit dieser Streitmacht weder das größere noch das kleinere Heer des ersten Theiles identificiert werden, das grössere nicht, weil es in Athen bereitgehalten werden solle, das kleinere nicht, weil es die Bestimmung habe, den Krieg nach Art der Freibeuter zu führen. Ferner wolle der Redner im zweiten Theile von einem βοηθείαις πολεμεῖν nichts wissen, während er im ersten Theile dem Bürgerheere die Aufgabe zuweise, wenn es nöthig sei, auszurücken, also βοηθείαις den Krieg zu führen.

Seebeck verkennt die Worte des Redners, wenn er sagt, dass im zweiten Theile nur von einem Heere die Rede sei. Das ist

allerdings der Fall in § 32, 33, wo von einer παρασκευὴ συνεχὴς καὶ δύναμις gesprochen wird, und im § 44, wo der Redner von den Athenern verlangt, sofort ein Heer nach dem Norden absegeln zu lassen. Aber die Worte ὅλης τῆς παρασκευῆς (31) und ἐντελῆ πᾶσαν τὴν δύναμιν (33) zeigen deutlich, dass es sich an diesen Stellen nicht um ein Heer handle.

Dass das in § 32, 33 u. 34 erwähnte Geschwader nicht das Bürgerheer des ersten Theiles sein kann, ist richtig; denn jenes soll sich ständig an der Küste Macedoniens aufhalten, dieses dagegen hat die Aufgabe, zeitweise von Athen aus ins Feld zu ziehen. Dass aber die συνεχὴς δύναμις des zweiten Theiles mit dem Operationscorps des ersten Theiles, von welchem der Redner § 19 sagt, dass es συνεχῶς den Krieg führen soll, nichts zu thun habe, ist entschieden in Abrede zu stellen. Seebeck missversteht den Redner, wenn er einfach sagt, das zweite Heer des ersten Theiles habe die Bestimmung, den Krieg nach Art der Freibeuter zu führen. Der Sinn der Stelle (23), auf die sich Seebeck stützt, ist offenbar der: Da die augenblicklich schlechten Finanzen es nicht gestatten, ein solches Heer auszurüsten, das imstande wäre, sich dem Feinde im offenen Felde entgegenzustellen, so beantrage ich nur eine kleine Streitmacht; diese wird sich die erste Zeit, so lange sie so klein bleibt, als ich beantrage, aufs Freibeutern beschränken müssen. Daraus geht doch deutlich hervor, dass diese Art der Kriegführung des stehenden Heeres keine dauernde, sondern nur vorläufige sein soll, dass der Redner von den Athenern eine baldige Verstärkung dieses Heeres erwarte und verlange, damit es dem Feinde in offener Feldschlacht entgegentreten könne. Und nun frage ich: Wie wird das verstärkte Geschwader den Krieg führen, wenn Philipp zu einer Zeit, da das Bürgerheer nicht absegeln kann, eine athenische Besitzung angreift? Es ist selbstverständlich. dass es in diesem Falle nicht etwa das feindliche Gebiet verwüsten oder macedonischen Kauffahrern auflauern, sondern nach dem bedrohten Punkte fahren wird, um den Angriff Philipps zu vereiteln. Und solange das stehende Heer aufs Freibeutern angewiesen ist, kann man nicht von ihm sagen, dass es da sei, um Philipps plötzliche Angriffe zu vereiteln? Kann nicht durch gleichzeitiges Plündern und Rauben das Gelingen der feindlichen Unternehmung erschwert und bis zum Erscheinen einer Hilfssendung verzögert werden?

Ebenso falsch ist Seebecks Behauptung, dass der Redner im zweiten Theile die βοήθειαι verwerfe, während er sie im ersten Theile billige. Der Redner will nämlich von βοήθειαι bei solchen Eroberungszügen Philipps nichts wissen, die im Winter oder zur Zeit der Passatwinde erfolgen. In diesem Falle sind sie unzureichend, weil sie zu spät kommen müssen, eine Anschauung, die uns auch im ersten Theile der Rede entgegentritt, insofern Demosthenes neben der Bereithaltung der größeren Flotte die Ausrüstung eines Heeres verlangt, das befähigt ist, zu jeder Jahreszeit den Krieg zu führen.

Was Eichler gegen die Einheit der Rede vorbringt, ist zum Theil durch die obige Ausführung widerlegt, da er Seebecks Argumente vollinhaltlich acceptiert. Auf die übrigen, von ihm selbst stammenden Beweisgründe will ich nur soweit, als es mir nothwendig scheint, eingehen.

Eichler behauptet (S. 12), es könne ein Redner unmöglich in einer und derselben Rede sagen, die Bürger Athens seien noch niemals gegen einen äusseren Feind zu Felde gezogen (44), nachdem er kurz zuvor einen solchen Fall angeführt habe (23). Dagegen ist zu bemerken, dass Demosthenes die ersteren Worte auch einige Jahre später nicht gesprochen haben konnte, vorausgesetzt, dass er damals, als er den zweiten Theil der Rede vortrug, geistig normal war. Eichler verändert die Worte des § 44, wo der Redner offenbar die Zeit des macedonischen Krieges meint, in dem athenische Bürger noch nicht selbst nach dem feindlichen Lande gesegelt sind. Auch Muther (S. 13. Anm.) hat den Sinn dieser Stelle nicht vollkommen erfasst, wenn er ihr folgende Deutung gibt: »wenn ihr auch früher in dem bisherigen Krieg gegen Philipp nicht ins Feld rücktet.« Dann allerdings ist es auffallend, dass Demosthenes, als er die Worte *εἰ καὶ μὴ πρότερον* (44) sprach, die Besetzung der Thermopylen durch ein athenisches Bürgerheer im Jahre 352 nicht berücksichtigt hat, und es ist nicht zu verwundern, wenn Muther sich zu einer solchen Erklärung herbeilassen muss: »Man muss entweder annehmen, dass er (der Redner) mit jenen Worten sagen wollte: »wenn wir auch früher dies nicht zu thun pflegten,« oder zugeben, dass er in seiner tiefen Erregung doch zuviel behauptet hat.«

Unserer Ansicht nach sind die Worte *εἰ καὶ μὴ πρότερον* so aufzufassen: Der Redner fordert die Athener auf, den Entschei-

dungskampf gegen Philipp aufzunehmen und das kleinere von ihm beantragte Heer, das zum Theil aus athenischen Bürgern bestehen soll, nach dem feindlichen Lande auszusenden, indem er sagt: Werden wir auf das Schreckliche, das uns bevorsteht, warten und weiter leere Trieren mit eitlen Hoffnungen abschicken, oder werden wir jetzt, wenn nicht früher, uns entschließen, durch einen energischen Kampf Philipp an weiterem Vordringen zu hindern, und zu diesem Zwecke selbst wenigstens mit einem Theile der einheimischen Soldaten die Schiffe zu besteigen?

Weiter führt Eichler (S. 20 ff) für seine Ansicht an, dass die Rede die Einheit der Stimmung vermissen lasse; denn während in dem ersten Theile der Rede Demosthenes unverkennbar optimistischen Anschauungen huldige, enthülle uns der zweite Theil eine Stimmung, die mit Hoffnungslosigkeit starke Verwandtschaft zeige. Diesen tiefgreifenden Unterschied der Stimmung in den beiden Theilen der Rede vermag ich trotz wiederholten genauen Lesens der Rede nicht herauszufinden, ja nicht einmal einen merklichen. In beiden Theilen finden sich vielmehr dieselben die Grundstimmung der Rede charakterisierenden Gedanken. Diese sind: 1. Ihr könnet einen erfolgreichen Kampf gegen Philipp führen (2 — 8 = 33, 34, 40, 47). 2. Unsere Lage ist schlimm; wir haben Städte verloren infolge unserer Nachlässigkeit, und Philipp wird uns weiter mit Erfolg angreifen, wenn wir nichts dagegen thun (9, 15 = 42, 43, 50). 3. Es ist die höchste Zeit, den Entscheidungskampf gegen Philipp aufzunehmen (9, 10 = 41, 43).

Ferner glaubt Eichler (S. 1 ff) in dem Worte ἡμεῖς (30) ein schlagendes Argument für die Absonderung des zweiten Theiles zu finden. Dieses Wort zwinge zu der einzig möglichen Annahme, dass Demosthenes die Anfangsworte als Rathsherr im Namen der Bule gesprochen habe. Demosthenes könne sich nur mit Leuten, mit denen er sich gleichartig fühle, unter dem Wörtchen »wir« zusammenfassen. Damit behauptet Eichler zuviel. Es sind auch andere Deutungen des Wortes ἡμεῖς möglich und nicht unwahrscheinlich.

Ebensowenig kann man Eichler beistimmen, wenn er (S. 19 f) sagt, dass kein einziges der in den Paragraphen 30 — 51 angedeuteten geschichtlichen Ereignisse anstoßfrei in einen anderen Zeitraum als denjenigen, welcher zwischen dem Falle Olynths und dem Friedensschluss des Jahres 346 liegt, versetzt werden kann. Zur Würdigung dieses Argumentes möchte ich nur das anführen,

was E. Schwartz in seiner 1894 erschienenen Abhandlung[1]) über die Abfassungszeit der ersten philippischen Rede sagt (S. 33): »Auch daran denkt kein Mensch mehr, die Rede später als den Fall Olynths, ins Jahr 347/6 zu setzen.«

Endlich beruft sich Eichler auf die Autorität des Dionysius. Diese wird vom Eichler überschätzt. Dass ein unbedingtes Zutrauen in die Angaben des Rhetors nicht gerechtfertigt ist, zeigt hinlänglich seine Datierung der olynthischen Reden.

So erweist sich auch Eichlers Argumentation als unhaltbar und nichtig. Ist es mir nun gelungen, die von Seebeck und Eichler für die dionysische Ansicht vorgebrachten Gründe zu widerlegen, beziehungsweise zu entkräften, dann kann die Einheitlichkeit der ersten philippischen Rede als eine über allen Zweifel erhabene Thatsache angesehen werden.

---

[1]) Demosthenes erste Philippica, Marburg.



